

Ökonomische Handlungstheorie und neue Unternehmensethik?

MARC HÜBSCHER*

Rezension zu Thomas Beschorner: Ökonomie als Handlungstheorie. Evolutorische Ökonomik, verstehende Soziologie und Überlegungen zu einer neuen Unternehmensethik, Metropolis 2002.

Thomas Beschorner setzt sich ein ambitioniertes Ziel. Mit seiner Dissertation „Ökonomie als Handlungstheorie“ unternimmt Beschorner den Versuch, eine „Neuorientierung innerhalb der wirtschafts- und unternehmensethischen Diskussion“ (151) auf den Weg zu bringen, indem er eine konzeptionelle Verknüpfung von positiver und normativer Theoriebildung vornimmt. Sein Ansatz folgt der meines Erachtens Zustimmungswerten These, dass eine „Unternehmensethik nur über einen Handlungsbegriff zu entwickeln“ (130) ist.

Inhaltlich gliedert sich seine Arbeit in fünf Teile: Umweltmanagement und Theorie der Unternehmung (I), Wirtschaftsethik als Situationstheorie? (II), Unternehmungstheorie und Unternehmensethik aus Sicht der neuen Institutionenökonomik (III), Handlungstheoretische Grundlagen (IV) und Unternehmen zwischen Wettbewerbsfähigkeit, Legitimation und ethischen Herausforderungen (V). Im ersten Teil, gleichsam als Einführung und Motivation zu verstehen, setzt sich der Autor mit dem Verhältnis von Umweltmanagement und Unternehmensethik auseinander. Er zeigt an diesen beiden Ansätzen, wie sich unterschiedliche ökonomische Disziplinen mit durchaus normativen Anspruch differenziert haben, wobei die eine (Umweltmanagement) als „Instrumentenentwicklung“ und die andere (Unternehmensethik) als „Theoriearchitektur“ (26) bezeichnet wird.

Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen ist die Darstellung und Kritik zweier ökonomischer Ansätze der Wirtschafts- und Unternehmensethik in Teil II und III der Arbeit. Die Eingrenzung auf die Ansätze von Karl Homann und Josef Wieland sind in Bezug auf die Aufgabenstellung, Ökonomie als Handlungstheorie zu denken, überlegt gewählt, da gerade diese beiden Ansätze aus der Ökonomik entwickelt worden sind. An dieser Stelle könnte man schon gegen den Autor einwenden, dass beide Ansätze institutionentheoretisch geleitet sind. Allerdings sind die ökonomisch orientierten Ansätze deswegen für die Arbeit gewählt worden, „weil damit das Profil des in dieser Arbeit entwickelten evolutionsökonomischen Zugangs in Abgrenzung zu einer homo-oeconomicus-Perspektive und komplementär zu einem Transaktionskostenansatz besonders gut herausgearbeitet werden kann“ (21).

Im zweiten Teil greift der Autor die Homannsche Wirtschaftsethik auf. Homann et al. konzipieren ihre Wirtschaftsethik bekanntlich zweistufig. Beschorner kritisiert erstens an diesem Programm, wie viele andere Kritiker auch, dass es nicht einsichtig und

* Marc Hübscher, Eupener Str. 6, 22049 Hamburg, Tel.: 040/68949821, Fax: 040/3765232405 ,E-Mail: marc.huebscher@de.ey.com

schon gar nicht theoretisch begründet ist, warum Unternehmen bei einer fehlerhaften Rahmenordnung auf einmal moralisch handeln sollten.

Die zweite, methodologische Kritik Beschorners an Homann richtet sich auf die „Verwendung des homo oeconomicus als Situationstheorie“ (86). Hier kritisiert Beschorner mit Bezugnahme auf die „subjektiv-verstehende Methode“, dass die Sinndimension des Handelns bei Homann durch Anwendung des ökonomistischen Rationalitätsprinzips zwar berücksichtigt wird, jedoch nur als Restriktion. Mit der „homo-oeconomicus“-Heuristik ist es der Forschergruppe um Homann, so Beschorner weiter, auch nur möglich, eine von vielen Ordnungstypen angemessen zu erfassen, und zwar die Ordnung kraft Interessenkonstellationen. Diese methodologische Verengung lässt es gemäß Beschorner nicht zu, Aussagen über soziale Beziehungen in Unternehmen zu treffen.

In Kapitel 3 beschäftigt sich Beschorner mit der Neuen Institutionenökonomik und der als Governanceethik bezeichneten Unternehmensethik von Josef Wieland. Nach einer Kritik verschiedener Ansätze der Neuen Institutionenökonomik, insbesondere dem Property-Rights-Ansatz und der Transaktionskostentheorie, wendet er sich der Governanceethik von Wieland zu, die an die Arbeiten von Williamson anknüpft. Moral wird von Wieland als Bestandteil des ökonomischen Problems gesehen, da sie konstitutiv für Kooperationen ist (129). Ebenso wie bei Homann konstatiert Beschorner bei Wieland eine institutionenethische Herangehensweise, wobei Wielands Aussage hervorgehoben wird, dass Individual- und Institutionenethik in der Governanceethik rekursiv verbunden sind (130), jedoch wird der Individualethik kein systematischer Platz im Konzept zugeordnet. Obwohl Wieland dieses auch selbst sieht (131), merkt Beschorner zu Recht an, dass gerade hier die wesentliche Herausforderung einer Unternehmensethik liegt.

In der Zwischenbetrachtung setzt sich der Autor mit den weiteren „etablierten“ Wirtschaftsethiken („St. Galler Schule“ und Unternehmensethik nach Steinmann) auseinander und verweist zu Recht (leider nur in einer Fußnote) darauf, dass die wirtschaftsethische Diskussion doch sehr viel ausdifferenzierter ist, als die auch von Beschorner behandelten Ansätze zu zeigen vermögen. Während der sich später zu einer „unbedingten“ normativen Ethik bekennende Beschorner mit der bei Ulrich deutlich vertretenen Normativität sympathisiert, jedoch deren fehlende sozialwissenschaftliche Anschlussfähigkeit kritisiert, sieht er umgekehrt bei Steinmann et al das sozialwissenschaftliche Potenzial, da diese „auf Fragen integrierter ökonomischer und ethischer Steuerungsinstrumente abheben“ (146), jedoch wiederholt er hier die aus normativer Perspektive gerichtete Kritik der Unvereinbarkeit eines „unbedingten Friedens und der Richtigkeitsvermutung des Gewinnprinzips“ (146).

In Kapitel 4 entwickelt der Autor handlungstheoretische Grundlagen, mit denen er versucht, eine „neue“ Unternehmensethik auf den Weg zu bringen. Hierbei unterscheidet Beschorner insbesondere zwischen zweck- und wertorientiertem Handeln, wobei dem zweiten ein „Doppelstatus“ zukommt, nämlich „als empirische Handlungskategorie und als ethischer Standpunkt im Sinne einer regulativen Idee“ (153). Zentrale Überlegung hierbei ist, über eine subjektiv-verstehende Methode ein sozialwissenschaftliches Erklärungsmodell darzustellen, dass die Trias „Handlungen – soziale Beziehungen - Ordnungen“ (151) systematisch beinhaltet. Ausgehend von der

Überzeugung, dass „die Beschreibung sozialer Prozesse immer eine individualistische Fundierung“ (153) benötige, die nicht notwendigerweise nutzenmaximierend sein muss, geht Beschorner weiterhin mit Colemann davon aus, dass neben der individuellen Handlung auch die Interaktion zwischen Individuen berücksichtigt werden muss. Auf Basis der subjektiv-verstehenden Methode, und damit in deutlicher Abgrenzung zu einer Position wie sie von Homann vertreten wird, kennzeichnet Beschorner fünf Kriterien für einen handlungstheoretischen Idealtyp (161): Adäquanz, Relevanz, Varianz verschiedener Idealtypen, prinzipielle Falsifizierbarkeit und die Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterperspektive. Daraufhin greift Beschorner die Evolutorische Ökonomik auf, da diese nicht wie die neoklassische Ökonomik eine „vollständige Entscheidungskompetenz“ (167) beinhaltet, sondern beim Entscheidungsprozess selbst ansetzt, wodurch die „subjektiven Modelle der Akteure“ (167) zentraler Bestandteil der Theoriebildung sind. Damit wird auch die Beschäftigung mit Routinen notwendig, da ein Akteur unter beschränkter Rationalität, das bedeutet auch Unsicherheit, die Lücke zwischen Handlungskompetenz und Entscheidungsproblem schließen muss. Mit einer sich am Grad der Reflexivität unterscheidenden Differenzierung routinemäßigen Handelns in Fertigkeiten, Gebrauchswissen und Rezeptwissen kann auch nicht von einer Zweckrationalität ausgegangen werden, sondern lediglich von einer Zweckorientierung. Mit dieser Perspektivenerweiterung können auch räumliche, zeitliche und soziale Momente zur Erklärung des ökonomischen Systems und zwar schon auf der Handlungsebene berücksichtigt werden. Das wertrationale Handeln wird nun von Beschorner als moralische Disposition eingeführt, die nicht entschieden, sondern abgerufen werden kann. Das wertrationale Handeln nach Weber interpretiert Beschorner als methodischen Doppelstatus von idealtypischem und idealem Handeln im Sinne einer kantschen Pflichtenethik. Allerdings bleibt, wie Beschorner selbst bemerkt, das Verhältnis zwischen zweck- und wertrationalem Handeln noch ungeklärt, wobei insbesondere auch die Frage offen ist, inwieweit die Wertrationalität nur eine Wertorientierung ist, denn diese Argumentation zwischen Rationalität und Orientierung hat der Autor in Bezug auf den homo oeconomicus ja zugunsten der Orientierung beantwortet. Ein letzter Schritt in diesem Kapitel ist dann die Beziehung zwischen Handeln und Ordnung. Hierbei kann Beschorner zu Recht darauf verweisen, dass seine Handlungstheorie im Gegensatz zum ökonomistischen Konstrukt verschiedene Ordnungskonfigurationen berücksichtigt, also neben Interessenkonstellationen auch Brauch und Normenmaxime. Das fehlende Glied zwischen Handlung und Ordnung bestimmt Beschorner mit Weber in den sozialen Beziehungen. Für soziale Beziehungen hebt der Autor die Bedeutung von Relevanzstrukturen hervor, die über „fertig konstituierte Erfahrungstypisierungen“ (187) gewonnen werden und aufeinander eingestelltes Handeln ermöglichen.

Im letzten Kapitel wendet Beschorner dann mit Gedanken aus der Evolutorischen Ökonomik die Anwendung der entwickelten handlungstheoretischen Überlegungen auf die Theorie der Firma an. Dabei geht es ihm insbesondere darum ein Forschungsprogramm anzudeuten, das sowohl positiv als auch normativ anschlussfähig ist. Insbesondere Bräuche und Sitten werden hier als „relevante, handlungsleitende informelle Institutionen“ in einer Organisation gedeutet. Ferner werden am Beispiel des partizipativen Managements, der Unternehmensphilosophie, der Kommunikation mit

Stakeholdern und dem Konzept der Pfadabhängigkeit „Bausteine einer Unternehmenspolitik und –ethik“ (206) skizziert.

Beschorner's Zugang über eine subjektiv-verstehende Methode für einen unternehmensethischen Ansatz ist meines Erachtens ein zukunftsweisendes Programm. Allerdings muss dem Autor ein wenig Wasser in den Wein geschenkt werden. Wie schon gesagt, verbindet Beschorner mit seiner Forschung das Ziel, ein neues wirtschafts- und unternehmensethisches Programm anzudeuten. Was er allerdings unter Ethik genau versteht, bleibt lange Zeit im Unklaren, ja man kann sogar vermuten, dass der Terminus Ethik für jeden ohne weitere Erklärungen verständlich ist. Dass dieses nicht der Fall ist, beweisen die unzähligen philosophischen Debatten, und nicht zuletzt auch die wirtschaftsethische Diskussion, in der die Ethik unterschiedlich konnotiert ist. Zum Ende seiner Arbeit (178ff.) beschäftigt sich Beschorner dann doch mit der Ethik, in dem er Ethik als deontologisches Konzept in kantscher Tradition (180) formuliert. Damit vergibt Beschorner nicht nur die Chance, ein innovatives unternehmensethisches Konzept auf den Weg zu bringen (i), auch handelt er sich mit dieser für eine unternehmensethische Arbeit recht kurzen semantischen Auseinandersetzung mit der Ethik methodologische Probleme ein (ii). Beide Einwände möchte ich im Folgenden kurz ausführen.

Ad i) Beschorner betont häufig im Laufe der Arbeit, dass sein Programm den konzeptionellen Ausgangspunkt beim individuellen Handeln nimmt. So sehr dieser These zuzustimmen ist, sehe ich nicht, dass es für eine moderne Unternehmensethik ausreicht, eine dreistufige Denkfigur zu konstruieren, die erstens eine allgemeine Handlungstheorie beinhaltet, nach der neben dem zweckrationalen Handeln auch das traditionale und das wertrationale Handeln im Sinne Webers rehabilitiert werden. Zweitens eine Verbindung dieser Handlungstheorie mit einer Evolutorischen Theorie der Unternehmung herzustellen, um sie dann drittens mit einem kategorischen und apodiktischen Ethikentwurf, wie es die Moralphilosophie von Kant darstellt, zu verbinden. Hier hätte es der Arbeit sicherlich gut getan, wenn Beschorner seinen Blick für Ethikentwürfe geöffnet hätte, die jenseits deontologischer Konzepte liegen, um deren Integration in einen Ethikentwurf zu prüfen, der sowohl positiv als auch normativ anschlussfähig ist. Ich denke da insbesondere an Ethikkonzepte aus der Postmoderne (z.B. Zygmunt Baumann) oder dem Pragmatismus (John Dewey u.a.), die in der wirtschafts- und unternehmensethischen Debatte nicht genügend zur Kenntnis genommen werden. Ich halte es auch zukünftig für schwierig, ein empirisch gehaltvolles Konzept auf eine rein vernunftethische Basis zu stellen. Dies mag vielleicht auch ein Grund dafür sein, dass Kant seine Vernunftethik streng apriorisch konzipiert hat. Doch genau dies will Beschorner aufbrechen und Unternehmensethik in Richtung Empirie führen.

Ad ii) Der Autor entwickelt sein Konzept auf Webers Handlungskategorien und versucht es an ein deontologisches Konzept anschlussfähig zu halten. Methodologisch handelt sich Beschorner damit das Problem ein, dass sein Verständnis von Wertrationalität meines Erachtens nicht mehr eindeutig mit dem von Weber in Übereinstimmung zu bringen ist. Gerade Weber wies ja bekanntlich auf den „Polytheismus der Werte“ hin, der im Zuge seiner Analyse der Moderne nicht ohne Rückgriff auf eine wie auch immer geartete Metaphysik in einer inhaltlich gehaltvollen, universalistischen

Ethikkonzeption münden kann. Wenn Beschorner mit Kant auf das „an sich Gute“ (178) als wesentliches Element der Wertrationalität hinweist, ist damit von Weber wahrscheinlich kein rein kantisches Gutes, sondern das subjektiv Gute gemeint, das mit Anderen kongruent sein kann, aber nicht muss. Eben dieses ist ja dann auch ein Grund, warum Weber die methodische Lebensführung als lebensweltlichen Imperativ anführt und keine moralphilosophische Begründung. Gerade bei Werten ist meines Erachtens konstitutiv, dass es auch immer schon einen anderen Wert gibt, und damit die subjektive Präferenz von Werten das Handlungsmotiv ist, das Weber dann als wertrational bezeichnet. Ohne nun dezidiert auf die Diskussion der weberschen Wertrationalität eingehen zu wollen, ist sicherlich zu sagen, dass die von Beschorner vorgenommene Deutung der weberschen Wertrationalität möglich ist. Jedoch vergibt er meines Erachtens mit seiner eingenommenen Perspektive die Chance eine wirklich neue unternehmensethische Sichtweise aufzuzeigen, die es mit den individuellen Werten ernst meint. Für eine handlungstheoretisch geläuterte Ethik wäre das eine der zentralen Aufgaben.

Die von Beschorner vorgelegte Arbeit „Ökonomie als Handlungstheorie“ ist jedem Leser unbedingt zu empfehlen, der entweder immer noch der Überzeugung ist, dass die Ökonomik mit dem *homo oeconomicus* über eine Handlungstheorie verfüge, oder aber demjenigen, dem die handlungstheoretische Lücke in der Ökonomik bewusst ist. Der Eine wird deutlich über den methodischen Status des *homo oeconomicus* aufgeklärt und dem Anderen werden sehr gute konzeptionelle Überlegungen zu einer (Evolutorischen) Theorie der Unternehmung an die Hand gegeben, die es mit einem Brückenschlag zwischen Ökonomik und Sozialwissenschaft wahrlich ernst meinen. Damit ist der „Versuch einer ‚Redefinition‘ der Ökonomie, die sich nicht über ihre Methode definiert, sondern sich mit der Erklärung und Gestaltung des ökonomischen Systems beschäftigt“ (178) meines Erachtens gelungen. Ob der Autor es damit jedoch geschafft hat, „eine unternehmensethische Konzeption zu entwickeln, die theoretisch gehaltvoll und praktisch relevant ist“ (18), vermag ich nicht zu erkennen. Wenn Beschorner aber an anderer Stelle schreibt, dass er versucht, „einen möglichen wirtschafts- und unternehmensethischen *Zugang* zu skizzieren, der eine neue Perspektive auf den Gegenstand wagt“ (22), dann ist das eine sehr viel bessere Umschreibung seines Anliegen. Damit wird ein Ergebnis vorgelegt, das eine Neuorientierung auf den Weg bringt und damit ganz im Sinne von Zygmunt Baumann der Anfang im Ende liegt. Auf dieser Grundlage kann mit der Entwicklung einer unternehmensethischen Konzeption begonnen werden.

Das Buch hält damit genau das, was es verspricht: Ökonomie als Handlungstheorie zu konzipieren. Nicht mehr, aber ganz sicher auch nicht weniger.